



# Er mordung der Kaiserin von Oesterreich.

Die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich ist in Genf, wo sie zur Nacht wollte, das Opfer eines Attentats geworden. Als die Kaiserin am 10. d. mittags gegen 1 Uhr das Hotel Beauvillage verließ, um zur Landungsstelle der Dampfer zu gehen, drängte sich plötzlich der italienische Familieneintreffende, in Paris geborene Lucchini an sie heran und stieß ihr eine dreikantige Felle, deren Spitze vergiftet war, in der Herzgegend in die Brust. Die Kaiserin fiel nieder, erhob sich aber gleich wieder und ging bis zum Schiffe weiter, wo sie das Bewußtsein verlor. Auf Drängen der Umgebung der Kaiserin ließ der Kapitän das Schiff abfahren, bald darauf aber kehrte dasselbe nach der Landungsstelle zurück. Die Kaiserin wurde in das Hotel zurückgetragen, hauchte dort aber nach wenigen Minuten ihren Geist aus. Der Attentäter wäre beinahe entkommen, wenn sich ihm nicht kurz vor dem Walde ein paar beherzte Kutscher entgegen-gemworfen hätten, die ihn einem Polizeisten über-lieferten. Er ließ sich ruhig abführen, erklärte Anarchie zu sein und es eigentlich auf den Herzog von Orleans abgesehen zu haben.

Ein Augenzeuge, der Kaufmann Teiffet, be-richtet über das Attentat auf die Kaiserin Elisabeth folgendes: Die Kaiserin begleiteten einige Be-kannte nach dem 1 Uhr 40 Min. nach Lausanne abgehenden Dampfer „Gendve“ am Kai „Mont-blanc“. Die Kaiserin war infognito tags zuvor in Genf im Hotel „Beauvillage“ eingetroffen und wollte um 1 Uhr 40 Min. wieder nach Mont-reux fahren. Der Landungsteg ist vom Hotel etwa 300 Schritt entfernt. Die Kaiserin legte den Weg zu Fuß zurück, mit einer Hofdame und einem Diener als Begleitung. Als sie am Monument des Herzogs Karl von Braunschweig vorüber-ging, stürzte sich ein junger Mann, etwa fünf-undzwanzig Jahre, alt auf die Kaiserin und ver-setzte ihr einen Schlag auf die linke Brust. Die Kaiserin sank, wie man annahm, vor Schreck zusammen, erholte sich rasch und konnte den Weg bis zum Schiffe allein zurücklegen. Da bei dem Attentat keine Waffe bemerkt wurde, ahnte niemand die Größe des Unglücks. Als die Kaiserin beim Schiffe angekommen war, ergriff Teiffet, ohne zu wissen, wer die Dame sei, ihren Arm und führte sie zu einer Bank auf der Ufer. Sie öffnete die Augen und blickte ihren Helfer lange an. Teiffet verließ das Schiff im Glauben, daß es sich um einen Ohnmachtsanfall handle. Das Schiff fuhr ab, kehrte aber nach zehn Minuten wieder zum Landungsplatz zurück. Man vermutete ein Unglück; Teiffet ging des-halb mit Dr. Golay hin. Kapitän Roux erzählte, daß man der Kaiserin zur Erleichterung die Kleider öffnete und dabei auf der linken Brust eine ganz kleine Wunde und auf derselben zwei oder drei Tropfen Blut entdeckt habe. Man suchte die Kaiserin zum Bewußtsein zu bringen, aber zunächst ohne Erfolg. Erst nach einiger Zeit kehrte die Bestimmung auf einen Moment zurück. Die Kammerfrau fragte: „Haben Sie Schmerzen?“ Die Kaiserin antwortete: „Nein!“ Da an Bord kein Arzt anwesend war, kehrte das Schiff zurück. Man improvisierte eine Tragebahre, und Roux, Teiffet und zwei Kutscher brachten die Kaiserin in das Hotel „Beauvillage“ zurück. In der Nähe des Hotels ergriff Teiffet die Kaiserin am Arm und führte sie zum ersten Stock, wo sie sich einige Minuten ganz wohl fühlte. Man brachte sie zu Bett und entkleidete sie, wobei sie wieder die Bestimmung verlor. Dr. Golay unternahm alle Ver-suche mit Eau de Cologne, Effig und Bärten-abreibungen vergebens. Der Doktor ließ noch einen zweiten Arzt holen. Auf den Wunsch der Hofdame wurde am rechten Handgelenk ein Einschnitt gemacht. Kein Tropfen Blut erschien. Der Tod war bereits eingetreten. Die Aerzte hatten alles aufgewendet, um das kitzelnde Leben zu erhalten. Alle Anwesenden knieten zum Gebet nieder.

Inzwischen hatten einige Kutscher den Atten-täter nach kurzer Flucht erwischt und der Polizei übergeben. Er heißt Luigi Lucchini und ist geboren am 23. April 1873 zu Paris, aber

italienischer Unterthan. Er hat seinen Militärdienst in Parma getan und ist, von Paris kommend, am Montag in Lausanne eingetroffen mit der Absicht, den Herzog von Orleans zu töten. Als Lucchini dessen Adresse erfuhr, reiste er nach Genf in Savoyen, um ihn dort zu treffen, ohne Erfolg. Er reiste dann mißmutig nach Genf. Hier traf er unmittelbar darauf die Kaiserin Elisabeth, die er vor vier Jahren in Subapost gesehen hatte und auch erkannte. — Mit einer dreikantigen Felle, deren Spitze vergiftet war, versetzte er ihr den Schlag mit solcher Schnellig-keit, daß niemand die wahre Natur des Atten-tats erkannte. Die Kaiserin ist an Blutvergiftung gestorben. Lucchini schweigt bisher über den Grund seiner That und ergeht sich nur in anarchoischen Wrausen.

Da die Kaiserin im strengsten Inognito reiste, hatte die Genfer Polizei die sonst bei fürstlichen Besuchen übliche Be-wachung unterlassen. — Im Kanton Genf besteht übrigens die Todesstrafe nicht; lebenslängliche Einsperung erwartet mithin den Attentäter.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Einer der „Pol. Korresp.“ aus Kairo zu-gehenden Meldung zufolge werden Kaiser Wilhelm und Kaiserin Auguste Viktoria mit einem Gefolge von 60 Per-sonen am 15. November dort eintreffen. Sie sollen daselbst zwei Tage als Gäste des Chebive verweilen und werden den Abdin-Palast be-wohnen. Von Kairo begibt sich das Kaiserpaar zu einer Reise nach Luxor und Assuan. Wie-wohl der Besuch des Kaiserpaars ein sehr kurzer sein wird, biete doch die ägyptische Regie-rung alles auf, damit die hohen Gäste die inter-essantesten Sehenswürdigkeiten kennen lernen. Die Regierung habe 20 000 Pfund für die Be-streitung der Kosten des Kaiserpaars be-willigt, es werden aber wahrscheinlich noch weitere 20 000 Pfund erforderlich sein. Der Chebive habe 18 000 Pfund bloß zu Anschaffung von Wagen und Pferden aufgewendet.

\* Aus Kiel läßt sich ein Berliner Blatt melden, die Prinzessin Heinrich werde Anfang November Kiel verlassen, um ihrem Gatten in Kautschou zu Weihnachten einen Besuch abzustatten.

\* Im Reichs-Gesundheitsamt ist die Sach-verständigen-Konferenz, die zur Prüfung der kaiserl. Verordnung über den Ver-kehr mit Arzneimitteln einberufen worden war, nach zweitägigen Beratungen am Freitag geschlossen worden. Die Verhandlungen sind sehr sachlich geführt worden und haben dem Ge-sundheitsamt manchen beachtenswerten Fingerzeig gegeben. Es wird die nächste Aufgabe des Ge-sundheitsamts darin bestehen, die brauchbaren Gesichtspunkte aus diesen Verhandlungen zu sammeln und zu sichten und alsdann an eine Revision der fraglichen Verordnung heranzutreten.

### Oesterreich-Ungarn.

\* Von allen europäischen Herrschern und Regierungen sind Beileids-Telegramme an den Kaiser Franz Joseph eingetroffen. In diplomatischen Kreisen herrscht die Ansicht vor, daß nunmehr sämtliche Regierungen sich ge-zwungen sehen werden, internationale Verein-barungen zu treffen, um den Anarchismus mit der Wurzel auszurotten.

\* Die Jubiläumserfreulichkeiten in Wien haben durch die Ermordung der Kaiserin einen jähen, schrecklichen Abbruch gefunden. Nach einstweiligen Bestimmungen wird die Reiche der Kaiserin am 18. d. in Wien eintreffen und am 18. d. beigesetzt werden.

### Frankreich.

\* Der neue Kriegsminister Jurlinden be-harrt auf seinem Standpunkt gegen die Revision des Dreifus-Prozesses. Die Chauvinisten brohen mit offenem Aufbruch für den Fall, daß Drifon das Kriegsministerium übernehme, und drängen den Präsidenten Faure zum Einschreiten.

\* Der „Siecle“ veröffentlicht eine Note, in welcher erklärt wird, Hanotaux, der frühere

Minister des Auswärtigen, habe niemals die falschen Papiere des sogenannten allergeringsten Dossiers für sich gehalten. Im Gegenteil, wenn es nur auf Hanotaux an-gelommen wäre, wären die Fälscher bereits lange entdeckt und bestraft worden. Die fran-zösische Regierung sei in keiner Hinsicht in alle diese Fälscher-Affären verwickelt. Sein Mini-sterium habe diese Fälschungen gekauft. Die falschen Papiere seien aus dem Informations-Bureau des Generalstabs, wo sie gekauft oder fabriziert worden seien, niemals hinausge-kommen. (Das soll Herr Hanotaux rein-waschen? Er hat die Papiere für gefälscht ge-halten und dennoch geschwiegen. Nun: wer die Wahrheit weiß und sagt sie nicht, was ist der?)

\* Die „Western Daily Mail“ will erfahren haben, daß England an Portugal achtzig Millionen Pfund leiht. England erhält dafür Mozambique, das unter Lourenço Mar-ques und die Delagoa-Bai. Außerdem erhält es eine Flottenstation bei Lifabon. Portugal verpflichtet sich, stets 20 000 Mann Truppen für England bereit zu halten, gleichviel wann und wo sie gebraucht werden.

\* Die Krise in Spanien wird immer schärfer. Der „Liberal“ glaubt, nach der An-nahme des Gesetzes über die Veröffentlichung der Sitzungsprotokolle durch die Kammer werde das Ministerium Sagasta zurücktreten. Der Sturz der Regierung werde die Auflösung der Partei Sagastas und eine Neubildung der Parteien herbeiführen.

\* Die Lage auf Kreta ist noch nicht wesentlich verändert. Einem Telegramm aus Kanea zufolge hielten die Truppen der Rache auf den Stadtwällen von Randia ihre Fahnen. Die Stadt selbst aber war noch völlig im Besitze der Prodammedaner, denn es heißt weiter: Die Admirale richteten an alle Kommandanten und den Untergouverneur von Randia ein Ulti-matum, nach dem bis Sonntag 5 Uhr nach-mittags die Waffen gestreckt werden sollten. Die Schiffe waren zur Erneuerung der Beschießung bereit.

\* Eine teilweise Ministerkrise hat in Bulgarien stattgefunden. Wie verlautet, nahm der Kriegsminister seine Entlassung an und wurde der Chef des Generalstabs, Papikow, zu seinem Nachfolger ernannt. Der Grund des Rücktritts ist nicht bekannt.

\* Den Sudanfeldzug halten die eng-lisch-ägyptischen Behörden für zunächst abge-schlossen. Das Erbteil aus einer von Kairo kommenden Drahtmeldung, alle den Nil hinauf gefandten englischen Truppen würden, sobald es die Beförderungsvorkehrungen erlauben, zurück-kehren. Vom Kalifa sieht in der That schwer-lich noch etwas Festes zu befürchten. Ein zu seiner Verfolgung entsandtes, aber schon nach Damburman zurückgekehrtes Kanonenboot meldet, daß zehn englische Meilen Stromaufwärts etwa 1000 feindliche Reiter in Sicht kamen. Sie ritten in vollem Galopp nach südlicher Richtung. Nicht weit von dem Punkte begann ein dichter Wald. Wie eilig die Flucht des Kalifa sein muß, geht aus dem Umstande hervor, daß die hinter ihm herjagende ägyptische Kamelreiter-Ab-teilung seine bedrohte Gattin unterwegs an-getroffen und gefangen genommen hat.

\* Mac Kinley beschloß, eine Kommission zu ernennen, um die Beschuldigungen wegen schlechter Verwaltung während des Krieges, die dem Kriegsdepartement zur Last gelegt werden, zu untersuchen.

\* Der Krieg zwischen Argentinien und Chile, der schon lange drohte, wird nun zur Thatsache werden. Der Präsident der chile-nischen Republik unterzeichnete am Sonntag ein Dekret, das 50 000 Mann zu den Waffen einberuft und erklärt, daß die gegenwärtig in der Einübung begriffenen 30 000 Mann nicht zu entlassen sind.

\* Nach einer Meldung aus London verfügt Rußland im äußersten Osten gegen-

wärtig über 22 000 Mann Landtruppen (Infan-terie und Artillerie), während die dort versammelte Flotte aus 13 Schiffen, nämlich 3 Panzern, 6 Kreuzern erster und 2 zweiter Klasse und 2 Torpedobooten mit zusammen 337 Geschützen und einer Besatzung von 5223 Mann besteht. — Das englische Geschwader im Chinesischen Meere ist in der letzten Zeit von 25 auf 40 Kriegsfahrzeuge gebracht worden und besteht derzeit aus 8 Panzern, 8 Kreuzern erster, 4 zweiter und 3 dritter Klasse, ferner aus 10 Auflos, 1 Kanonenboot, 8 Torpedos und 1 Torpedoboot mit zusammen 750 Geschützen und 8800 Mann Besatzung.

\* Li-Hung-Tschang's Stellung scheint hauptsächlich erschüttert zu sein. Den „Times“ wird aus Peking vom Freitag gemeldet, Li-Hung-Tschang sei noch in seiner Stellung als ältester Großsekretär, doch werde er wahrscheinlich, um seiner Entlassung zuzuzu-kommen, seinen Abschied nehmen. Li-Hung-Tschang habe das Tschung-Namen über die wahre Natur der Bestimmungen des Vertrages der Luhan-Bahn geklärt. Man wisse noch nicht, ob Rußland sich bei der Entlassung Li-Hung-Tschang's beruhigen werde, man nehme aber an, daß er, nachdem er seinem Zwecke gedient habe, fallen gelassen werde. Als Nach-folger im Tschung-Namen werde der Man-tschu Yu-Lu sein. Ein Schanghaier „Daily“ Tele-gramm meldet, daß als Ergebnis der Vor-stellungen Machonahs nicht nur Li-Hung-Tschang, sondern auch Ching-Dain, der erste Mandtschu und der Präsident des Einkünfte-Amtes, ihrer Ämter im Tschung-Namen ent-bunden wurden. Besterer ist, wie Li-Hung-Tschang, ein großer Russenfreund.

## Von Nah und Fern.

**Vimburg a. d. R.** Am Donnerstag Abend war hier die Erscheinung eines Nordlichts wahr-nehmbar. Es erschien genau im Norden, und war später etwas westlich des Polarsternes und zwar erst hellgrau, darauf hellroth und später dunkelroth. Der Lichtschein hatte die Form von langgestreckten Garben, die bald breiter, bald schmaler wurden. (Auch aus andern Orten wird die Beobachtung dieser in unseren Gegenden seltenen Himmelererscheinung gemeldet.)

**Bergisch-Gladbach.** Die Stadtverordneten-Berathung beschloß, wegen Verweigerung militärischer Hilfe bei dem letzten Unwetter Be-schwerde zu fassen.

**Minster.** Auf die Ergreifung des Post-biebes und die Wiederherbeischaffung der ge-stohlenen Werken ist von der kaiserlichen Ober-Postdirektion eine Belohnung von 1500 Mark ausgesetzt worden.

**Roslan.** Vorgefunden am Abend brachte ein Schleppdampfer der vereinigten Ebe- und Saale-Schiffahrt einen Petroleumkahn thalwärts. Kurz vor der Brücke rief die Verbindung und der Kahn blieb auf einem Bühnentopf sitzen. Der Dampfer fuhr durch die Brücke und kehrte unterhalb derselben wieder um, um den verloren gegangenen Kahn zu holen. Als man das Ver-bindungsband suchte, brachte man mit diesem eine alte Eiche, die vielleicht schon mehrere Jahr-hunderte auf dem Grunde der Ebe gelegen, zu Tage. Solche Bäume von meistens riesigen Dimensionen sind bei dem jetzigen niederen Wasserstand in dieser Gegend schon mehrere gehoben worden.

**Altenburg.** In der Nacht zum Montag wurde im Gemainschen Tanzsaal zu Köpfen ein jugendlicher Knacht des vorigen Alters von anderen mißhandelt. Er alarmierte die Diensteute des Saales, die mit Dreiflügel, Heugabeln und anderen Werkzeugen einen Sturmangriff auf das genannte Lokal un-ternahm, jedoch glänzend zurückgeschlagen wor-den. Als die Angreifer in den Rittersguthof zurückweichen mußten, bombardierten sie von dort mit Dachziegeln und ähnlichen handfesten Gegenständen die Befolger, die ihrerseits mit einem derartigen Bombardement antworteten, daß fast keine Fensterheide ganz blieb. Das Gerücht von dem Kampfe, in dessen Verlauf selbst Schiffe gefallen sein sollen war bald in die umliegen-den Orte gedrungen. Die Dornaische Schützen-

## Lisa.

7) Novelle von Konstanze Schumann.

Wellmer antwortete nicht gleich, er sah, daß Lisa vor Erregung zitterte. Wie mußte sie diese Unterhaltung peinigen, sie, die den Vater über alles geliebt hatte. Er begriff die Ungerechtigkeit der Assessorin nicht. Welchen Zweck verfolgte dieselbe? So antwortete er rasch: „Ich würde es vollkommen, wenn ein wissen-schaftlich gebildeter Mann mit Freunden seine Kinder selbst unterrichtet, auch kann ich kein Unrecht darin sehen, daß ein talentvolles Mäd-chen Griechisch und Latein lernt. Durch solche Studien werden die neueren Sprachen später spielend überwunden. In späteren Zeiten, wenn die Erwerbsfähigkeit der Frauen zunimmt, werden leider viele Mädchen gezwungen sein, alte Sprachen zu studieren.“ „Schöne Aussichten,“ rief Frau Blant ent-sezt. „Meine kleine Tochter soll nicht in die Lage kommen, nach Männerart in den Hörsälen zu sitzen. Ich lobe mir die guten Hausfrauen, und alle Ehemänner werden auf meiner Seite stehen; die Mädchen eine fröhliche Mädchenzeit höher als die gelehrte Unterhaltung mit einem Mauthrumpf. Habe ich nicht recht?“ „Ich denke,“ sagte Wellmer frostig, „man kann das eine thun, ohne das andere zu lassen. Ein begabtes Mädchen wird kein Recht zu finden wissen, wenn der gelehrte Mann sie in eine trauische Ohnmacht führt.“ „Ganz meine Meinung, lieber Kamerad,“ pflichtete Mallow bei. „Wer so reizend mit

Kindern verkehrt, wie Fräulein Braunau, muß Sinn für ein gemüthliches Familienleben haben. In diesem gehört vor allen Dingen eine gute Küche.“ „Also total geschlagen,“ lächelte die Blant auf. „Nun, deshalb keine Feindschaft, Fräulein Lisa! Wer wollte es auch ganz mit Ihnen verderben? Gleich dem Rattenfänger von Hameln laden Sie mit Ihrer Stimme die Kinderherde zu sich, und wir armen Mütter müssen froh sein, wenn die kleine Gesellschaft noch gern zu uns zurückkehrt.“ „Mein Arthur ist eigentlich nur in Ihrer Gegenwart artig.“ „Ich liebe das Kind,“ sprach Lisa ruhig. „Wellehelt liegt darin meine Macht.“ Innerlich setzte sie hinzu: „Und eine Frau wie du kann eine Kindesseele weder verstehen noch leiten.“ Hauptmann Mallow machte den vergeblichen Versuch, Lisa nachdenkliche Stimmung zu ge-winnen, und Frau Blant hob die Tafel auf, als sie die Wollen auf Wellmers Stirn nicht wegwischen konnte. „Sie tanzen den ersten Walzer mit Mallow,“ rief sie lachend dem Mädchen zu, leise fügte sie bei: „Schmecken Sie doch das Essen, so lange es warm ist, Kleine.“ Ihren Arm in den Wellmers legend, das sie schmeicheln: „Lassen Sie uns vergeffen, welche lange Zeit vergangen ist, seit ich Walzer mit Ihnen tanzte. Damals war ich unbekannt, heute weiß ich Treue zu schätzen. Erinnern Sie sich noch unserer Mädchen Duschlöcher — der Freundschaft, der wir ewigen Bestand wünscheten?“ Wellmer lächelte tröstlich: „Es gibt Frauen,

die ihre Gefühle wechseln wie ihre Kleider. Wer wollte sie darum tadeln? — Sie sind zum Genuß geschaffen, sie betrachten das Leben als einen Freudenraub, aber leicht die schwere Kunst des Vergessens.“ — Sie gnädige Frau, waren abermüthig glänzend an jenem Abend, als Sie mir Ihre Verlobung mit dem reichen un-ab-hängigen Assessor Blant mittheilten. Wellehelt habe ich damals gelitten — es war die erste Täuschung, die ich erlebte, doch fiel sie zum Heile aus. Wogu die Vergangenheit heraufbe-schwören? — Wir sind uns fremd geworden, und verstanden haben wir uns wohl nie.“ „Meinen Sie?“ fragte sie mit zärtlicher Stimme. „Wollen Sie es gar nicht versuchen, in den geheimsten Falten meines Herzens zu lesen?“ Ihm wurde schweiß bei dem heißen Fieber ihrer Augen. „Der Walzer beginnt, gnädige Frau! Darf ich bitten?“ — — — „Entbild!“ rief Wellmer als der Tanz zu Ende war. „Nun zu ihr, die viel zu rein ist, um sich unter solchen Menschen heimlich zu fühlen!“ „Sie haben keinen Tanz mehr?“ sagte er bestrahlt, als er gewahrte, daß Lisa den Guts-beitzer forschte. „Einen noch,“ sprach sie lächelnd. „Ich hob die letzte Französin auf.“ „Laufend Dank. Ich glaube, wir fühlen uns heute nicht am richtigen Orte! Mein Gott, schon wieder eine Eindrang. Wie — Haupt-mann Mallow hat sich besser gesehen.“ „Mallow macht sich lächerlich mit seiner

Leidenschaft für Lisa,“ dachte Wellmer, während er ins Nebenzimmer trat, um dem Tange von dort zuzuschauen. „Wie mühte meine holde Blume verschmähen an der Seite dieses pro-saischen Menschen.“ Endlich kam die letzte Französin. Selber tanzte gegenüber der unvermeidliche Hauptmann und die schöne Blant. Von einem vertraulichen Worte konnte auch hier keine Rede sein; das Gegenüber beobachtete scharf. Lisa verließ sich schweigend. Ihre Stimme hatte einen seltsam verschleierten Klang. Des-to lebhafter gab sich das andere Paar. Das Lachen der Assessorin Klang schrill in Wellmers Ohr, und Hauptmann Mallow war ihm nie so gefällig vorgekommen, als an diesem Abend. — Hoß Zurückhaltung dem Kameraden gegenüber machte Mallow viel Spaß. „Sie ist viel zu vernünftig, um eine Liebeslei-ansufangung. Mein Weizen blüht.“ Der Tanz mit seiner Lust und Qual ging zu Ende. Man servierte Kaffee, und die älteren Herrschaften mahnten dringender zum Aufbruch. Wellmer sah sich nach einem Fiedchen um, zu dem er Lisa hätte führen können, ihr ungehört Lebwohl zu sagen. Aber das junge Mädchen machte sich beim letzten Geigenstrich frei und eilte mit lächelndem Grusse ins Neben-zimmer. Er folgte leise durch mehrere Räume, bis er in dem dunklen Wohnzettel stand. Lisa öffnete eben eine andere Thür — sie trat ins matterhellste Schlafkammer der Assessorin. Ohne recht zu wissen, was er that, rief der Offizier hastig die nur angelehnte Pforte auf, sie ließ

gesellschaft hatte daraufhin den Köpfern zur besseren Verteidigung sogar ihre Kanone (II) gesandt. Das (sind die Köpfer aber abel genommen zu haben, denn als am Mittwoch ein Abgesandter aus Dorna kam, um die Kanone wieder zu holen, wurde die Herausgabe verweigert: die Kanone sei konfisziert. Die „Schlacht“ von Köpfen wird wohl noch ein Nachspiel vor Gericht haben.

**Gegen i. W.** Unter starken Vergiftungserscheinungen erkrankten zwölf Kinder mehrerer Familien. Sie hatten in einem nahegelegenen Ausflugsorte bei einer goldenen Hochzeitfeier schlechte Milch getrunken.

**Nürnberg.** Erschossen sollte nach bayrischen Blättern bei Niederdorf eine Tagelöhnerin von Nürnberg Sonntagmorgen sein. Jetzt sendet der Jagdklub Fürth an die Frankf. Ztg. folgende Mitteilung: „Die Frau Stieglitz von Niederdorf ist nicht, wie man anfänglich annahm, von Nürnberg Jägern erschossen worden, sondern sie ist offenbar das Opfer einer strafbaren That ihres Mannes geworden. Sie sollte nämlich ein kurzes altes Gewehr, das in ihrem Aker verstaubt war, in der Frühe des Morgens mit nach Hause nehmen. Jedemfalls aus Unkenntnis steckte sie das Gewehr mit der auf sie gerichteten Mündung in den Aker, worauf es sich entlad. Die Unglückliche wurde in den Leib getroffen und fiel tot zusammen. Das verstaubte Gewehr ist später aufgefunden worden.“ Dies sei das Ergebnis der gerichtlichen Untersuchung über den Vorfall. Stieglitz sei ein oft bestraffter Wilderer.

**Wien.** Die Nachricht von dem schrecklichen Genfer Ereignis verbreitete sich in Wien am 10. d. zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags mit der Schnelligkeit eines Lawensturms und rief allgemeines Entsetzen und höchste Bestürzung und Trauer, sowie furchtbare Enttäuschung über die ungeheuerliche That hervor. Die Straßen erfüllten sich sofort mit ungezählten Tausenden von Menschen, so daß ein Teil der Straßen und Plätze für Wagen unpasseierbar war. — Alle Zeitungen veranalteten Extra-Ausgaben. Eine Extra-Ausgabe der halbamtlichen „Wiener Abendpost“ brachte die traurige Bestätigung der Schreckensbotschaft. — Die Blätter feiern die edlen Geistes- und Herzenseigenschaften der verwitweten Kaiserin, sie geben von Hand zu Hand und werden in den einzelnen Gruppen verlesen. Die Vorstellungen in den Hoftheatern sowie in der Jubiläumsausstellung wurden sofort abgefragt. Ueberall herrscht unbeschreibliche Trauer.

— Von einem geheimnisvollen Verbrecher wurde kürzlich aus dem mährischen Städtchen Wischau berichtet. Der Unbekannte hatte seinen Hauswirt mit einem Revolververstoß getötet und einen Geldbeutel mit sich genommen entflohen. Am Donnerstag erschien nun in einem Nachtcafé in Wien ein junger Mann, der eine ziemlich große Jechte machte. Als er zum Bezahlen aufgefordert wurde, erklärte er, Geld nicht zu haben, der Wirt möge ihn in seine Wohnung begleiten, wo er ihm ein Pfand geben werde. Als der Wirt den jungen Mann thätlich begleitete, gab ihm dieser einen Revolver, entfernte sich eilig aus der in der Nähe des Donaufanal befindlichen Wohnung und sprang in den Donaufanal, wo er spurlos verschwand. Aus den in der Wohnung befindlichen Sachen wurde ermittelt, daß der Selbstmörder jener junge Mann war, der den Musiklehrer erschoss, und daß er der aus Graz gebürtige, vom Militär künftige Korporal Heinrich Wischa war.

**Paris.** Eine aufregende Szene ereignete sich am Mittwoch nachmittags in einem Eisenbahnzuge zwischen Dreux und Auzouville. Eine Theater-Gesellschaft befand sich auf dem Wege nach Auzouville, als der Theaterdirektor Digs mit seiner Frau Streit anfang und ihre Untreue vorwarf. Die Frau wollte sich zum Zuge hinausstürzen und wurde nur mit Mühe zurückgehalten. Sie erklärte, daß sie ihren Mann verlassen werde, worauf Digs einen Revolver zog und sich eine Kugel durchs Herz schoß. Seine Frau ergriff die Waffe, um sich selbst umzubringen, allein man erzwang ihr den Revolver. Wie der „Temps“ mitteilt, ist Digs der dritte Ehemann der Frau, der ihre wegen Selbstmord verübt hat.

wieder schliefend. Lisa kniete am Bette des kleinen Arthur, erschrocken hob sie das von Tyrannen überbrachte Gesicht und winkte abwendend mit der Hand. Wellmer jedoch trat schnell der sich Erhebenden näher und sagte ernst:

„Sie wissen, warum diese Frau Ihnen feindselig ist?“

„Lisa nicht nur.“

Wellmer bekehrte sich mühsam. Stimmlos hätte er das holde Wesen an sein Herz ziehen mögen, und doch gebot ihm die Ehre, ruhig zu sein, sich in Gebuld zu fügen. Nicht einmal Wils Hand wagte er zu berühren. — glücklich erliefen sie ihm in dieser Situation.

„Lisa wendete die feuchtschimmernden Augen zu dem Bette des Knaben, der sich unruhig hin und her warf.“

„Ich möchte die Frau lassen, wenn sie nicht Arthurs Mutter wäre. Warum berührt sie stets Wunden, die sich kaum geschlossen haben? Ich kann es nicht ertragen, wenn man in der Welt von meinem Vater spricht — und sie thut es abfällig.“

„Selbstschuldig hatte Lisa gesprochen. Wellmer sah sie nur immer an. Wie schön leuchtete sie dieser heiligen Frau.“

„Ich bin stolz auf meine Erziehung,“ fuhr das Mädchen fort. „Doch nehme ich das Leben schwerer als gut ist, aber ich habe mir auch die rechte Freude an allen Schönheiten der Erde bewahrt. Ich glaube noch an Glauben und Freundschaft, glaube an — Opfer. Mein Opfer ist nicht das Gold.“

„Erzähl wendete sich Lisa, und lächelte die

**Basel.** Die Stadt Hospenthal wurde kürzlich durch drei Militärübungen zu früh playende Schrapnells schwer gefährdet. Bei den Artillerie-Schießübungen von den Forts Bühl und Hühberg, hatte sich das letztere als Ziel des Mörners, etwa 500 Meter oberhalb der Furzstraße am Nordabhang des Winterhorns, erwählt. Von Hospenthal ist dieses Ziel etwas über zwei Kilometer in der Luftlinie entfernt. Trotz dieser relativ großen Entfernung platzten zwei Schrapnells genau über Hospenthal. Die Kugeln prasselten auf die Dächer einiger Häuser des Unterdorfes nieder und fielen von da auf die Straße. Eine Kugel schlug sogar ins Krankenzimmer der hier befindlichen Maschinenfabrik-Locomotive ein, obwohl sich dieses zu oberst im Dorfe befindet. Glücklicherweise lief der Vorfall ohne weitere Folgen ab. Kurze Zeit vorher hatte der eidgenössische Postwagen mit einem Beiwagen die Stelle passiert, wo die Kugeln niederfielen. Das Feuer wurde natürlich sofort eingeleitet.

**Amsterdam.** Die Diamanten, die die junge Königin von Holland bei der Einsegnungsfeier getragen hat, bilden eine eigene Episode in der Kriminalgeschichte. In der Nacht vom 25. September 1829, zu einer Zeit, als Holland und Belgien noch unter eine Krone gehörten, brach eine verwegene Diebesbande in das Brüsseler Königsschloß ein und raubte dem Schmied der Prinzessin von Oranien, die sich an der See befand. Alle Nachforschungen blieben erfolglos. Erst nach einem Jahre ergab die ausgeleitete Belohnung von 40 000 Fl. den Erfolg, daß sich bei dem niederländischen Residenten in New York ein Franzose Namens Roumagne meldete, der gegen die schriftliche Zusage, daß ihm die Belohnung ausbezahlt würde, den Versteher des Raubes zu nennen versprach. Ein Malteser Polar hatte die Juwelen über den Ocean gebracht und seiner Geliebten anvertraut, daß sie in der Nähe von Brooklyn vergraben wären. Es wurden zwar die meisten Edelsteine gefunden, doch fehlte noch manches Juwel. Roumagne und die „Dame“ entflohen nach Kuroga, da ein Teil des Geraubten noch in Belgien versteckt war. Von der Polizei aufgegriffen, gaben sie ihre Beute heraus.

**Ostende.** Der Direktor des Kurfaales, Brunfant, wurde am Freitag während des Nachmittagskonzerts plötzlich vom Schläge gerührt und starb im Konzertsaal.

**Madrid.** Eine unbeschreibliche Dürre herrscht in ganz Spanien. Die Flüsse Ebro, Guadalkivir, Guadiana und Tago sind ohne Wasser; die Mühlen und Fabriken an ihren Ufern stehen still. Die Felder sind ausgebrannt und verengelt. Selbst in San Sebastian, der Sommerfrische der Madrider, wo es sonst so kühl ist, herrscht eine unsagbare Dürre.

**Smyrna.** Daß das Studium des alten Griechentums mitunter auch ganz materiellen und handgreiflichen Nutzen bringen kann, hat sich dieser Tage in Kleinasien gezeigt. Ein Bewohner von Smyrna, der sich ganz in die Werte des berühmten Geographen Strabon über Griechenland vertieft hatte, stieß bei seinem Studium auf einen Satz, der besagte, daß die alten Griechen aus dem Berge Sipilus Gold zu graben pflegten. Er machte sich nun sofort daran, alle Winkel und Ecken des Sipylus zu durchgraben, doch ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Wie groß war aber sein Entsetzen, als er endlich, wiederum durch Strabon geleitet, seine Mühe durch die Entdeckung einer Goldmine in der Nähe des Dorfes Petrosos belohnt fand. Zuerst allein, dann mit einigen Verwandten, machte er sich an die Arbeit, die anfänglich nur geringe Erfolge zeitigte. Je tiefer man jedoch die Mine ausgrub, um so reicher wurde die Ausbeute, bis man schließlich auf eine richtige Goldader stieß.

### Gerichtshalle.

**Elberfeld.** Als Weiraichswinder hatte sich der Handlungsgehilfe Wilhelm Büttner von hier vor der Kreisstrassengericht verantworten. Büttner erließ in Zeitungen Verzeugsprüche, knüpfte mit den weiblichen Wesen, die sich darauf meldeten, Liebesverhältnisse an und schändete den Arglosen Geld und Schmuckstücken ab. Da er schon wiederholt wegen

Bezugs und Unterlassung bestraft ist, verhängte das Gericht eine Justizhausstrafe von 1 1/2 Jahr über ihn und sprach ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren ab.

**Essen.** An demselben Tage, an dem der Kaiser in Oeynhausen einen Gefangenentwurf über den Schutz der Arbeit ankündigte, hat die Strafkammer hier eine Strafe von 1 Jahr Gefängnis über den Steinmetz Fromm verhängt, der auf seiner früheren Arbeitstätte einen Kollegen durch Drohungen zur Niederlegung der Arbeit veranlaßt hat. Der Angeklagte war wegen ähnlicher Vergehen schon vorbestraft. Der Staatsanwalt hatte 6 Monat Gefängnis beantragt.

**Gegen.** Ein wirklich großer Unfug, welcher vor der Strafkammer in der Karthausstraße zu Langenscheidt verhandelt wurde, fand vor der hiesigen Strafkammer seine Aburteilung. Demals brang der Färber Plate in den Nachmittagsgottesdienst, rief dem Gesangschor zu: „Es ist alles Dunsch“ und ließ Rollenmusik und Timm hochleben. Vom Gericht wurde Plate dieses Unfugs wegen zu drei Monat Gefängnis verurteilt.

### Sardinisches Räuberleben.

Der Jttf. Ztg. wird geschrieben: Ganz Sardinien ist entrüstet darüber, daß die Karabinieri den ehrwürdigen Briganten Salis Giovanni Corbeddu erschossen haben. In seiner Heimat Nuoro, dem unzugänglichen Bergdistrikt im Herzen der Insel, kannte jedes Kind den alten Corbeddu, der seit nahezu 50 Jahren sein Räuberhandwerk ausübte, aber jedem, der es hören wollte, versichert, daß er „seit zwei Jahren keinen Mord mehr begangen habe.“ Und wenn er ja noch manchmal Blut vergoß, so geschah es nur in „Notwehr“, wenn ihm die Karabinieri auf den Fersen waren.

Der gute Corbeddu hatte es wirklich nicht mehr nötig, zu mordeten und zu plündern. Er besaß die größte Schweineherde im ganzen Bezirk von Nuoro und das Dorf Olenia mit den umliegenden Bergen war ganz und gar sein Eigentum, wenn auch die Häuser, Weiden und Wälder der Form nach seinen Söhnen und Schwiegerkindern gehörten. Und dann, wie gebildet war Vater Corbeddu! Bei den Soldaten hatte er es bis zum Feldwebel gebracht. Er konnte lesen und schreiben, war Akonnet der 5 oder 6 Zeitungen, die in Sardinien erscheinen und verstand sich aus dem Grund und auf Politik. Hatte er nicht in der Wahlzeit des vergangenen Jahres eine Unterredung mit dem Unterpräfekten von Nuoro gehabt und dann wirklich auch den Sieg des Regierungsstandbaten durchgesetzt? Denn dem Vater Corbeddu ungenorm zu sein, hätte im ganzen Bezirk von Nuoro niemand gewagt. Es war ja wohl richtig, daß er immer sagte, er habe seit zwei Jahren keinen mehr umgebracht, aber deshalb war doch nicht mit ihm zu spaßen.

Der Wahlprüfungsausschuß der Kammer erklärte die Wahl des Grundbesitzers Pinna zum Abgeordneten von Nuoro für ungültig, weil die Wähler augenscheinlich unter dem Einfluß des Vaters Corbeddu gestanden hatten. Es wurde nachgewiesen, daß Corbeddu in der Wahlzeit, mit zwei Flinten und etlichen Revolvern bewaffnet, für den Regierungsstandbaten agitiert hatte, und obgleich er nicht müde wurde, den Wählern zu versichern, daß er seit zwei Jahren niemand mehr ermordet habe, so hatten sich die Wähler doch, nach Ansicht des Wahlprüfungsausschusses, durch Corbeddus' Auftreten in ihrer Wahlfreiheit beschränkt gesehen. Das Schlimmste war, daß auch der Unterpräfekt von Nuoro, Cavaliere Morongio, von seinem Posten abberufen wurde, unter dem Vorwande, daß er die Würde seines Amtes verlegt habe, als er mit dem alten Briganten verhandelte. Die Regierung sandte einen neuen jungen Unterpräfekten nach Nuoro, der es sich zur Aufgabe machte, das Brigantentum in seinem Bezirk auszurotten.

Man erzählt sich von diesem jungen und energischen Beamten einige hübsche Anekdoten. Als er einige Wochen in Nuoro war und die Zustände in seinem Bezirk studiert hatte, forderte ihn die Regierung auf, eine Liste gefährlicher Individuen einzuschicken, die man verhaften und in Zwangsdomizile befördern wolle. Der Unterpräfekt antwortete: „Als gewissenhafter Beamter muß ich an der Spitze den Ab-

geordneten ... sehen.“ Aber dieser Abgeordnete stimmte regelmäßig für die Regierung, mithin war an das Mittel des Zwangsdomizils nicht mehr zu denken. So sandte man dem Unterpräfekten ein paar Hundert tüchtige Karabinieri. Corbeddu verstand es, sich Monate hindurch allen Nachforschungen zu entziehen. Aber er hatte zwei Todfeinde, die Signori Marignani und Galamita, die er vor vielen Jahren einmal aus ihren Häusern fortgeschleppt und nur gegen ein Lösegeld von 20 000 Lira freigegeben hatte. Als diese, oder ihre Söhne, sahen, daß die Regierung mit der Verfolgung des alten Briganten Ernst machte, beschloßen sie, endlich Rache zu nehmen und verstanden es, die Karabinieri ungesehen nach dem Schlupfwinkel Corbeddus zu führen. Der Räuber verteidigte sich mit dem Mute der Verzweiflung. Aber die Karabinieri schossen ihn und seinen 15 jährigen Enkel nieder. Sein anderer Genosse entkam.

Gegen Corbeddu lagen 12 Verhaftungsbefehle wegen Mordes und Straßenraubes vor. Seine Spezialität aber, durch die er reich geworden war, bestand in der Organisation großer Raubzüge gegen ganze Dörfer. Diese Unternehmungen waren aber niemals gegen Dörfer in seinem Heimatbezirk Nuoro gerichtet, und durch diese zarte Rücksichtnahme hatte er sich eine große Volksstimmlichkeit erworben. Die guten Sarden hielten ihn wirklich für einen großen Mann, der ihrer Insel Ruhm bringe, und wenn ein Anschlag der Polizei gegen ihn verunglückt war, so gaben die Zeitungen ihrer Freunde über dieses glückliche Ereignis Ausdruck. Nun hat ihn doch schließlich das Schicksal der Briganten erreicht und die Blätter trauern um den ehrwürdigen Räuber, den die Karabinieri hinterlistig und verräterisch töteten, „trotzdem er seit zwei Jahren niemand mehr ermordet hatte.“

### Gemeinnütziges.

**Bier in dunklen Flaschen** abgezogen, hält sich besser als in weissen. Werden letztere dem Lichte ausgesetzt, so bildet das Bier bald einen starken Bodensatz und nimmt oft bald Geschmack und Geruch an. Daher man beim Ankauf vorsichtig sein muß.

**Del- und Fettflecke aus Möbelbezügen zu entfernen.** Man legt frische Semmeln in das Bratrohr, bricht sie, sobald sie sehr heiß geworden sind, auseinander, reibt den Fleck mit der Krume und fährt immer mit neuen Semmeln so lange fort, bis der Fleck verschwunden ist.

### Buntes Allerlei.

**Von einem neuen Brennstoffe** berichtet die Zeitschrift für praktische Geologie. Derselbe kommt auf der Insel Barbados in den kleinen Antillen vor, wo er als Manjal bezeichnet wird. Es ist ein Mineral von glänzend schwarzer Farbe, das an der Erdoberfläche selbst oder wenig darunter in Lagern von 30—60 Zentimeter Mächtigkeit auftritt. Der Brennwert dieses Stoffes ist ein außerordentlich hoher, man hält ihn für festgewordenes Petroleum, da dieses auf der Insel vielfach in flüssigem Zustande aus dem Boden quillt oder auf dem Wasser schwimmt. Die besseren Sorten enthalten nur 2 Prozent Wasser neben fast 71 Prozent flüchtiger und fast 27 Prozent beständiger organischer Bestandteile, also weit mehr Brennstoff als der Asphalt von Trinidad, in dem bis zu 30 Prozent Wasser und 38 Prozent Asche festgehalten sind. In Brennzweden vermischt man das Manjal mit etwas Torf; ferner bereitet man Firnis und Kitt daraus. Wegen seiner geringen Leitfähigkeit für den elektrischen Strom könnte man dasselbe auch zur Isolierung elektrischer Drähte und Kabel statt des Guttapercha gebrauchen.

**Vegetation des Nibengeschmades der Butter.** Durch starke Schnitzel- und Nibengütterung erhält die Butter leicht einen rübenartigen Beigeschmack, der sich am zweiten Tage nach dem Buttern bemerkbar und dieselbe ungenießbar macht. Ein gutes Mittel zur Abwehr dieses Uebelstandes ist eine Futtermenge von 2 Pfund Erdmehl auf jede Milchkuh; dadurch erhält die Butter einen feinen, angenehmen Geschmack.

Schuldindern besucht, denen das Vergnügen über das Essen ging. Lisa sah oft noch die bekannten Damen und Herren auf der Chaussee der Stadt zuwandeln und bedauerte, Wellmer unter ihnen zu wissen. Hatte sie aber die Schlittschuhe angeknüpft, so empfand sie freudig dieses Alleinsein. Sie konnte sich nach Herzenslust austummeln, die gleichfalls ihren Gelingen ihr, pflichtschnell flog sie aber den glatten Plan.

Wellmer verstimmt es, Lisa nie auf dem Gise zu finden. Raun brachte er in Erfahrung, wann sie sich dort befand, so ließ er die Mittagsgesellschaft im Stich und schritt dem Teiche zu. — Wichtig, dort schwebte die Geliebte über die glänzende Fläche. Das Sonnenlicht umwoh die herrliche Gestalt mit hellem Schein, ein frohes Lächeln lag auf dem liebsten Antlitze. Nun kam sie näher und gewahrte ihn am Ufer. Hohe Rote überflog das Gesicht, sie dankte zagend auf seinen Gruß, und als er neben ihr stand, schlug sie die dunklen Augen nieder. Sie ahnte, er hatte sie schon beobachtet — erraten, wessen Bild ihre Gedanken angenehm beschäftigte.

„Entlich habe ich Ihrer ansichtig werden können,“ scherzte Wellmer. „Des Nachmittags suchte ich Sie vergeblich hier.“

„Gern wäre ich gekommen, doch liegen es andere Pflichten nicht zu. Man muß sich den Tag hängen lernen im Leben. Zu dieser Stunde bin ich Herrscherin hier — selbst Irulain Müller hat mich heute im Stich gelassen und die wilden Buben, die sonst mit mir um die Wette laufen, zog wohl ein Lieblingsgericht zu Wuttern.“

„Soll Ihnen: man der Antiriz in mein Reich ge-

stattet werden, so müssen Sie versprechen, recht artig zu sein.“

„O weh,“ rief Wellmer. „Sie sind also die Nixe dieses Teiches und haben die Nacht, mich hinab in die Tiefe zu ziehen? Dann Sie es immerhin — solcher Lockung folge ich gern.“

„So Schmeztes verlangt die Nixe nicht von Ihnen,“ antwortete Lisa, „die bietet Ihnen nur einen kleinen Wettkampf an. Dräben im Häuschen finden Sie einen alten Mann, der Sie bedient, wenn Sie sich nicht selbst mit den Schlittschuhen Wähe machen wollen. — Auf Wiedersehen also!“

Das Mädchen grüßte lächelnd und flog davon, während der Offizier die Wiesen besichtigte.

Lisa ließ sich nicht leicht besiegen. Immer wenn Wellmer glaubte, sie eingeholt zu haben, entzog sie sich ihm durch eine rasche Wendung, sie ließ ausgetrieben rückwärts und grub kunstvolle Figuren in das spiegelnde Eis. Er sah ihr gern zu und vergoß dabei, sie zu haßchen. Undlich hielt sie still und ließ ihn herankommen.

„Die Nixe blieb Siegerin,“ rief der junge Mann mit leuchtenden Augen. „Ihnen zugesehen ist Genuß. Geben Sie sich nun freiwillig gefangen?“

Lisa erwiderte nicht, als er ihre Hand ergriff, um sie festzuhalten; still lächelnd wünschte sie, ewig so dahingelien zu können.

Eine kurze Stunde des Glückes veranaltete den beiden. Sie planbereten über harmlose Dinge, sie gaben sich mit der Beweglichkeit der Jugend dem Glücke der Gegenwart hin, ohne an den Ernst des Lebens zu denken.

(Fortsetzung folgt.)

